

25.11.2020
201c

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Statement

von Erzbischof Yousif Thomas Mirkis OP (Kirkuk, Irak)

zur Veröffentlichung der Arbeitshilfe „Solidarität mit verfolgten und bedrängten Christen in unserer Zeit: Syrien und Irak“

Der Irak (und der gesamte Nahe Osten) sahen sich in den vergangenen Jahren ständigem Leid ausgesetzt: Der „Islamische Staat“ kontrollierte von 2014 bis 2017 acht Millionen Menschen, die Hälfte Syriens und ein Drittel des Irak, wo er Mossul, die zweitgrößte Stadt des Irak, einnahm. Die Christen mussten die Stadt sowie die Region, die Ninive-Ebene, verlassen; hier gab es 13 christliche Städte und Ortschaften, deren Bewohner ebenfalls vertrieben wurden und ins irakische Kurdistan flohen oder ganz auswanderten. Heute sind die meisten Vertriebenen in ihre Heimat zurückgekehrt, aber der Wiederaufbau lässt noch viel zu wünschen übrig. In anderen kurdischen Städten und in Kirkuk sind viele Flüchtlinge geblieben, entweder weil ihre Häuser zerstört, beschlagnahmt oder von Nachbarn, Milizen oder anderen besetzt wurden. Sie haben Angst davor, ihr Eigentum zurückzufordern. So wurden am 3. November die Kanzlei eines Anwalts und dessen Auto in Bagdad von 30 Kugeln durchsiebt, weil er die Rückgabe von Häusern an ihre christlichen Eigentümer verteidigte (vgl. Nachrichtensender Al Sharqiya).

Ich wurde gebeten, über die Lage im Irak zu sprechen, aber dem Irak insgesamt geht es nicht gut: Der Wiederaufbau dauert nun schon seit dem Sturz des Regimes von Saddam Hussein im Jahr 2003 an. Weder die Industrie noch die Landwirtschaft haben sich erholt; alles, was wir kaufen, wird importiert. Schulen, Krankenhäuser, alle öffentlichen Dienste sind fast zum Erliegen gekommen und die Korruption ist rapide gestiegen. All dies kommt noch zu den offensichtlichen Folgen der Covid-19-Pandemie hinzu. Die ständige Flut von Kommentaren in den Medien oder im Internet verleiht bestimmten Ereignissen eine unverhältnismäßige Dimension und belastet die Moral der Menschen. Manchmal habe ich den Eindruck, dass die Iraker in eine Art kollektive Depression verfallen sind. Die Tatsache, dass die Dinge nicht schnell genug vorankommen, dass es immer noch keinen Strom gibt oder dass es nicht regnet, demotiviert die Menschen.

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

Redaktion
Matthias Kopp (verantwortl.)
Pressesprecher

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Tel. +49 (0) 228 103 214
Fax +49 (0) 228 103 254
Mail pressestelle@dbk.de

dbk.de
facebook.com/dbk.de
twitter.com/dbk_online

Eine Regierung folgt der anderen, aber der Wiederaufbau geht nur langsam voran

Viele führen diese Situation auf die anhaltende Präsenz von Milizen oder auf sektenähnliche Bewegungen zurück, die die Amerikaner „eingeschleppt“ haben sollen; Stammesdenken gab es praktisch schon immer. All diese Phänomene kommen nun zusammen und sind eine Erklärung dafür, dass die gewählten Politiker die meiste Zeit damit verbringen, sich selbst und ihre Vorrechte zu schützen. Die politischen Parteien haben trotz der Tragödien, die das Land mit dem „Islamischen Staat“ und dann der Corona-Pandemie erlebt hat, keinen grundlegenden Wandel herbeigeführt. Die islamistischen Parteien haben einfach nur ihre Namen geändert, ihre Kandidaten aber bleiben die gleichen. Die Wähler kennen die Ergebnisse im Voraus und gehen nicht mehr zur Wahl – stattdessen gehen seit Oktober 2019 deren Kinder sowie Jugendliche aus Bagdad und den Provinzen im Südirak auf die Straße, um zu demonstrieren – sie rufen lautstark: „Diebe haben im Namen der Religion die Macht ergriffen“.

Sind die christlichen Gemeinschaften auch entmutigt?

Die Christen unterscheiden sich nicht von den anderen: Sie haben auch den Eindruck, dass sich seit der Invasion des Irak im Jahr 2003 nichts verbessert hat. Sie haben versucht, leise zu verschwinden und sammelten sich in den sogenannten „Übergangs-Städten“ in Jordanien, dem Libanon und der Türkei. Dort haben viele ihre Ersparnisse aufgebraucht, bitten nun um Hilfe und stehen jeden Tag Schlange vor den Botschaften, die früher vereinzelt Visa vergaben. Heute scheint das Eldorado im Westen jedoch immer weiter entfernt. Seit Jahren erleben wir, dass täglich fünf oder sechs Familien das Land verlassen, um dann, zusammengepfercht mit anderen Flüchtlingen, hoffnungs- und mittellos, schlecht untergebracht in Flüchtlingslagern zu leben.

Das Problem der Christen im Irak ist also in gewisser Weise ein globales Problem. Ihr Verbleib im Irak hängt von mehreren Faktoren ab. So fühlen sie sich mit Blick auf andere Familienmitglieder, die das Land bereits verlassen haben, hin- und hergerissen, wobei sie jedoch vergessen, welche Opfer gebracht werden müssen. Andererseits fällt es immer schwerer, Argumente zu finden, die sie zum Verbleib im Irak ermutigen sollen. Bleiben reicht nicht, wir müssen alle mit anpacken und mit dem Herzen hier sein, um mit den anderen Gemeinschaften den Wiederaufbau voranzutreiben; allerdings fühlen sich einige angesichts der in der gesamten Region vorherrschenden und sich ausbreitenden Ideologien nicht als vollwertige Bürger.

Der Irak hängt seit über zehn Jahren sozusagen am Tropf. Dank ausländischer Hilfe habe ich eine Mehrzweckhalle errichtet und lasse im Moment in dem Viertel Sekanyan in der Nähe von Kirkuk, wo Christen, Muslime, Kurden und Araber leben, eine Schule bauen. Damit konnte eine Trendwende angestoßen werden: Es wurden Geschäfte eröffnet und junge Paare kaufen dort nun Grundstücke und bauen Häuser. In Sulaimaniyah, am anderen Ende meiner Diözese, versuche ich, Mittel zu finden, um das erste Heim für Alzheimer-Patienten und die Betreuung autistischer Kinder und all jener, die von der Gesellschaft ausgegrenzt werden, fertigzustellen. Die Einsamkeit der Schwächsten, vor allem der älteren Menschen, ist für uns im Irak ein neues Problem, das durch die Auswanderung der mittleren Generation entstanden ist. Wir kannten es aufgrund der familiären Bindungen bisher nicht. In dem Heim sollen die Kranken von indischen

Schwestern aus Kerala betreut werden; vor einem Jahr willigte die Kongregation der Schwestern der Mutter Gottes vom Berg Karmel (CMC) ein, sie in den Irak zu entsenden, und sie haben die Zwischenzeit genutzt, um die entsprechenden Sprachen zu lernen.

Es geht auch darum, den Christen im Irak zu helfen, wieder Hoffnung für die Zukunft zu schöpfen. Dies beginnt mit einer Arbeit. Sie sollen nicht von Gehältern als Angestellte abhängig sein, sondern unterstützt werden, wieder selbst Initiativen zu ergreifen. Die 700 Studenten an der Universität von Mossul, die ich vier Jahre lang während der Besetzung der Stadt durch den „Islamischen Staat“ aufgenommen habe, finden nun Arbeit als Ingenieure und Ärzte als Ersatz für all diejenigen, die das Land verlassen haben. Es werden Familien gegründet und es entstehen kleine Unternehmen: eine Autowaschanlage, eine Fabrik, die Sesampüree herstellt, eine Schmiede, Bäckereien. Wenn man nichts unternimmt, werden die Armut und die Bettelei weiter zunehmen und noch mehr Menschen auswandern, was für niemanden gut sein wird. Den Menschen dabei zu helfen, ihr Leben hier wiederaufzubauen, kostet weitaus weniger als die Aufnahme von Migrantinnen in Europa – und vor allem werden sie dadurch nicht entwurzelt.

Denkanstöße:

Um den Christen in dieser Region zu helfen, ist es meiner Meinung nach wichtig, sie im Land selbst vor Ort zu unterstützen, wo sie immer in gutem Einvernehmen und tief verwurzelt gelebt haben. Diese Hilfe könnte sowohl kurz- als auch langfristig erfolgen.

Kurzfristig: „Mikrokredite“

Einige NGOs haben darüber nachgedacht, mit Mikrokrediten die Finanzierung sehr konkreter Projekte zu unterstützen, wie zum Beispiel den Wunsch von Familienvätern, Taxifahrer zu werden. Nach dem Sturz des „Islamischen Staats“ im Jahr 2017 wurden in verschiedenen Orten wirtschaftliche Programme initiiert. Mein Vorschlag ist, diese Bemühungen in allen Diözesen finanziell zu unterstützen, um so zur Schaffung von Arbeitsplätzen im Bau-, Handels- und Dienstleistungssektor beizutragen. Ein solches Programm könnte über einen Zeitraum von beispielsweise drei Jahren verlängert werden – je nach Region und Bedarf, z. B. die Kälber- und Schafzucht in Kurdistan oder anderen Regionen. Es gibt auch Hilfen für den Wiederaufbau der Häuser derer, die noch nicht nach Hause zurückkehren konnten – ein Haus und einige Möbel sind schon ein guter Anfang.

Langfristig: Förderung der Bekämpfung der Unwissenheit

Die Christen des Ostens sind schon immer ein Bindeglied zwischen den Kulturen gewesen; sie haben im Dienste des Bildungs- und Gesundheitswesens durch ihre Schulen, Krankenhäuser und Ambulanzen Hervorragendes geleistet; vor allem für die Schwächsten in der Gesellschaft. Ihnen über diese Dienste Hilfe zukommen zu lassen, wäre ein Grund mehr, im Land zu bleiben sowie sich nützlich und von dieser Mehrheit gern gesehen zu fühlen, die sich in vollem Wandel und im Umbruch befindet.